



„Luther wollte mehr“

EUGEN DREWERMANN

über den Reformator
und seinen Glauben

Im Gespräch mit
Jürgen Hoeren

HERDER

Eugen Drewermann

»Luther wollte mehr«

Der Reformator und sein Glaube

Im Gespräch mit Jürgen Hoeren



© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2016

Alle Rechte vorbehalten

www.herder.de

Umschlaggestaltung: wunderlichundweigand, Stefan Weigand

Umschlagmotiv: Gemeinfrei / Archiv Herder

E-Book-Konvertierung: de·te·pe, Aalen

ISBN (E-Book) 978-3-451-81003-9

ISBN (Buch) 978-3-451-37566-8

*Alle Tradition ist wie eine Laterne.
Die Dummen halten sich daran fest,
den Klugen weist sie ihren Weg.*

G. B. Shaw

Inhaltsverzeichnis

Cover

Vorwort

I. Was bedeutet Luther?

1. Prophetisch existieren in Protest und Programmatik
2. Vaterangst und Gottesfurcht
3. Die Stunde der Entscheidung – Worms im Jahre 1521
4. Das Vorbild: Jan Hus
5. Der Reformator wird zum Protestanten gegen Rom
6. Protestantismus und Katholizismus
7. Gottvertrauen und persönliche Identität
8. Die Bibelauslegung – Schuld und Vergebung
9. Paulus und Augustinus
10. Der Bruch mit dem humanistischen Menschenbild
11. Die Bibel als Grundlage
12. Der Mensch im Gegenüber Gottes
13. Erweiterungen: Historische Kritik und Psychoanalyse
14. Vier Aporien
15. Politische Wirkungen und Wirksamkeiten
16. Was will die Bergpredigt?
17. Die Lehre von der Prädestination

II. Der Kern: das dreimalige »Allein«

1. Allein durch die Schrift (*sola scriptura*)
2. Allein durch Gnade (*sola gratia*)
3. Allein durch Glauben (*sola fide*)

III. Religion und Gesellschaft

1. Augustins Zwei Reiche-Lehre
2. Gewaltlosigkeit als Botschaft Jesu – aber: die Todesstrafe und der Krieg
3. Obrigkeit und Gehorsam
4. Wider den Wucherzins
5. Gerechtigkeit im Sinne Jesu
6. Von Geld und Freigeld
7. Der Dualismus von Gesinnung und Verantwortung
8. Antijudaismus? Von Gesetz und Evangelium
9. War Jesus der Messias?
10. Die Juden und der Zins
11. Juden und Christen um 70 n.Chr.

- [12. Die Kirchen im Nationalsozialismus und im Kaiserreich](#)
- [13. Die Quintessenz](#)
- [14. Das Toleranzprinzip](#)

[Zum Weiterlesen](#)

[Die Autoren](#)

Vorwort

Jan Hus, am 6. Juli 1415 auf dem Konzil in Konstanz verbrannt, hatte mit seiner Vorahnung recht: Seine Standhaftigkeit im Glauben, sein Beharren auf die Wahrheit, sein Festhalten an der Bibel als Messlatte für das Leben – dieser Einsatz würde nicht umsonst sein. Aus dem Hus (Tschechisch: Gans) würde ein Schwan, ein Phoenix werden. Denn 100 Jahre nach seinem Tod beschäftigte sich Martin Luther bereits während seines Noviziats in der Vorbereitung auf die Ordensgelübde mit Jan Hus. Hus faszinierte ihn wegen seiner Klarheit und Kompromisslosigkeit. Schon bei seiner ersten Disputation bekannte sich Luther zu dem böhmischen Ketzer, der zu Unrecht verbrannt worden sei. Das Konstanzer Konzil und der Papst hätten sich geirrt. Was für eine Provokation!

Martin Luther greift die Gedanken von Vorreformatoren wie Jan Hus auf und denkt sie weiter. Er erkennt, dass die katholische Kirche aus dem, was Jesus für das Leben wollte, eine Lehre, eine Doktrin gemacht hat. Aus dem, was der Person, jedem Einzelnen gelten sollte, entstand ein institutionalisiertes Beamtentum. Dies deformierte den

Glauben zu einem Sammelsurium von Dogmen, die aus Angst um das Seelenheil nachzusprechen sind.

Der Paderborner Theologe und Psychotherapeut Eugen Drewermann bringt es auf den Punkt: Seelsorge im Namen Jesu richtet Menschen auf, anstatt sie niederzudrücken. Und Luther hat den Weg bereitet, dass die Menschen angstfrei mit dem Glauben an die Heilige Schrift und vor allem an den Mann von Nazareth positiv leben können, statt abgeschreckt oder in den Aberglauben getrieben zu werden. Luther reißt magisches Denken ein. Er führt die Menschen seiner Zeit in eine neue Mündigkeit, löst, ja erlöst sie von Abhängigkeiten und Trugbildern. Er wagt eigenständiges Denken und ermuntert zur selbstverantworteten Reflexion über den Glauben. Er rückt die Bibel, den Glauben und vor allem die Gnade Gottes ins Zentrum des Christseins. Für seine Zeit war das eine Ungeheuerlichkeit, für die Gegenwart ist es eine Selbstverständlichkeit. Die Trias von Bibel, Glaube und Gnade muss neu buchstabiert und weitergedacht werden. Zu lange sind Protestanten, und erst recht die Katholiken, stehen geblieben, ohne erkannt zu haben, dass die Lehre Martin Luthers vom Außen zum Innen, von der

Äußerlichkeit zur Innerlichkeit, durch die Erkenntnisse der Psychologie, der Neurologie und Psychotherapie bereichert werden kann, ja muss. Wesentlich ist, was Gott mir in meinem Herzen sagt. Drewermann fordert Protestanten und Katholiken auf, ihre Vorbehalte vor der Psychotherapie abzulegen – um der Seelsorge willen. Denn ein Mensch, der sich selbst versteht, versteht auch andere Menschen besser. Erst dann öffnet sich die Seele.

Eugen Drewermann argumentiert und reflektiert mutig, manchmal bewusst provokativ, über die Konfessionen und ihre Differenzen, die er klar benennt, hinaus. Er ermuntert, Martin Luthers Gedanken und Thesen unorthodox und befreit auf Zukunft hin weiterzuentwickeln und Vertrauen gegen Angst zu setzen. Um der Einheit der Menschen willen brauchen wir ein Umdenken und Weiterdenken bei Protestanten und Katholiken. Die Erinnerung an den Thesenanschlag zu Wittenberg 1517 sollte dazu genutzt werden, weit über konfessionelle Grenzen hinaus ein Neues zu wagen.

Jürgen Hoeren

I. Was bedeutet Luther?

Herr Drewermann, vor allem von katholischen Theologen wird die Frage gestellt: Was feiern wir eigentlich am 31. Oktober 2017? Feiern wir 500 Jahre Reformation? War es überhaupt eine Reformation, die am 31. Oktober 1517 in Wittenberg losgetreten wurde?

Als Kind habe ich noch gelernt, dass der Jubeltag der Protestanten der größte Trauertag der Katholiken sei, die Kirchenspaltung. Sie wurde katholischerseits als Schuld Luthers gebrandmarkt. Das war noch vor 60 Jahren der Bewusstseinsstand unter den meisten katholischen Theologen, auch in der Katechese den Gläubigen gegenüber. In diesem Sinne hat es keine Reformation gegeben, nur eine Irrlehre, indem im Westen der Kirche der Glaube an den einen Gott unheilvoll in zwei Konfessionen zerteilt wurde. In Wirklichkeit aber wurde durch Luther etwas bewusst, das innerhalb der Glaubensstradition längst Gegenwart war: Statt die Botschaft der Einheit, die Jesus in die Welt bringen wollte – zwischen Gott und Mensch, zwischen Himmel und Erde, zwischen Heiligen und Sündern, zwischen Sakralem und

Profanem –, kreativ aufzugreifen und weiterzuführen, haben 1500 Jahre Kirchengeschichte in katholischer Obhut die Spannungen zementiert. Luther hat, stellvertretend für eine ganze Zeit, in seiner Gegenwart und für die Jahrhunderte danach, diese Zerspalteneheit gefühlt, durchlitten und auf seine Weise zu artikulieren und zu überwinden unternommen.

1. Prophetisch existieren in Protest und Programmatik

Das bedeutet Luther für mich: Eine Persönlichkeit, die die Gegensätze so energisch aufgreift, dass man damit nicht länger leben kann und nach Lösungen suchen muss. Es wäre historisch unfair, der Person Luther vorzuhalten, dass er am Anfang des 16. Jahrhunderts nicht auf den Neuaufbruch seiner Zeit, auf das ungeheuer Widersätzliche in seiner Zeit, mit einer geschlossenen systematischen Betrachtung antworten konnte. Er hat es von Fall zu Fall an den Stellen getan, an denen er es evident als notwendig spürte. Darum ist er in meinen Augen in seiner ganzen

Biografie nicht im Jahre 1517 am größten, sondern 1521 auf dem Reichstag in Worms. Da vollendet sich der gesamte reformatorische Ansatz und bringt einen neuen Gegensatz hervor, den er nicht mehr überwinden kann und auch gar nicht überwinden darf, weil er zu der Botschaft Jesu gehört: der Gegensatz von Person und Institution, von Individuellem und Allgemeinem, von Prophet und Priester.

Aber bleiben wir noch einmal im Jahre 1517 beim Thesenanschlag in Wittenberg. Wollte Luther eigentlich mit diesen Thesen so eine große Aufmerksamkeit erregen? Wollte er wirklich etwas Neues stiften, oder wollte er seiner katholischen Kirche zeigen: Da müsst ihr neu nachdenken?

Im Jahre 1517 schreibt Luther noch andere Sammlungen von Streitthesen mit den Theologen. Auch der sogenannte Thesenanschlag an der Schlosskirche zu Wittenberg wird zu verstehen sein als Teil einer breit gefächerten Auseinandersetzung. Der Zeitpunkt für das Thema ist richtig gewählt: Es geht um die Ablassfrage. Was Luther sich erhofft, ist typisch für ihn selber – der Glaube nämlich, dass es im theologischen Streit gelingen werde, die

Wahrheit Christi zurückzugewinnen und einträchtig zu formulieren. Das ist eine akademisch so ehrliche, im Grunde aber auch so mönchisch naive Vorstellung, dass sie zu Luther sein ganzes Leben lang passen wird: Wenn man die Wahrheit sucht, wenn man sie vertritt, wenn man sie so kraftvoll formuliert, wie man kann, und einen Gegner hat, der geistig standhält, dann kann dabei nur etwas herauskommen, das allen Menschen gut tut und das die Sache Gottes vorantreibt. Das hat Luther Ende Oktober 1517 erwartet. Dass es dann völlig anders kam, basiert auf der groben Unterschätzung von Fragen, die er zwar selber angreift und aufgreift, die er aber nicht selber steuern kann: Geld und Macht nämlich. Der Ablass ist einer der Punkte, an denen es für Luther gilt, standzuhalten. Es hätte hundert andere Fragen gegeben – die hat er auch irgendwo alle einmal formuliert –, aber nun trifft er wirklich in das Zentrum. Die katholische Kirche hätte auf alles Mögliche an Themenstellungen sonst wahrscheinlich mit Aussitzen, mit Toleranz, mit Duldsamkeit, mit Verschweigen, mit Irrelevanz reagiert, solange es nur um Gnade oder um Freiheit oder um Gesetz oder um Bibelauslegung oder um Kirchenstruktur oder um die Frage, was ist und macht der

Papst in Rom, gegangen wäre. Aber nun schreibt Luther in den Thesen: »Wenn schon der Papst in Rom den Dom zu St. Peter bauen will, warum, wo er selbst der reichste Crassus ist, nimmt er nicht zumindest sein eigen Geld statt das der armen Gläubigen?« Das klingt nach Aufruhr. Und das ist es auch, und das wird es auch bewirken. Und es ist auch so gemeint: Dem Papst soll Angst gemacht werden vor den eigenen Gläubigen in der Verantwortung Christus gegenüber.

Da sitzt in Mainz seit 1514 in der Person Albrechts von Brandenburg ein Bischof, der sich seine Pfründe mit dem geliehenen Geld der Fugger hat kaufen müssen. Diese seine Schulden muss er nachkreditieren. Dafür wird der Ablass eingesetzt. Das ist unglaublich! Man kauft sich geistliche Ämter – das nennt man Simonie; man schachert herum, man erpresst mit Seelenangst aus den Gläubigen das notwendige Geld dafür. Das ist keine Seelsorge mehr, das ist Verrat an den Menschen. Das ist Verleugnung der Botschaft Jesu. Das ist nicht zu dulden von einem Mann, der, sich stützend auf die Bibel, ernsthaft die Nachfolge Christi leben will.

Aber Herr Drewermann, das haben doch schon John Wyclif, Jan Hus 150 Jahre vor Luther getan. Sie haben den Ablass gegeißelt und sind, was Hus betrifft, auf dem Scheiterhaufen gelandet.

Richtig. Man sieht, dass das Thema »Reichtum« in der Wirklichkeit der Kirche mit der Armutsforderung Jesu im Ideal nicht zusammenkommen kann.

Bis heute.

Bis heute nicht. Aber damals, spätestens im Hochmittelalter, seit den Tagen Innozenz III., schließt sich die Kluft nicht einmal mehr durch den heiligen Franziskus. Der hat einen Armutsorten gegründet. Das haben Leute wie Waldes, Wyclif und Hus, die Sie erwähnen, nicht getan. Aber die Spannung besteht natürlich. Jan Hus hat miterlebt, wie 1410 päpstlicherseits – allerdings durch einen von drei Päpsten in seinen Tagen – ein Ablass ausgerufen wurde, um Krieg gegen Neapel zu führen. Und einen solchen Ablass soll er in Prag vertreten, und er tut es wieder nicht, weil er eine ehrliche Haut ist, die sich nicht einem Ochsen ähnlich strapazieren und zu Leder verarbeiten lässt. Auf solche Widersetzlichkeit aber steht

die Todesstrafe. Das sind die wirklichen Vorwürfe, für die man Hus verbrennen wird: Er hat die Kirche bekämpft an einer Stelle, wo es ihm wirklich darauf ankam. Allein das war schon verräterisch. Nicht weit von Paderborn, in Bielefeld, hat der Systemtheoretiker Niklas Luhmann einmal gemeint: »Man kann Systeme nur verändern entlang ihren immanenten Messfühlern.« Wenn die Kirche auf einen Mann wie Hus mit Interdikt, mit Ausgrenzung, mit Hinrichtung antwortet, bloß weil es ihr um Geld geht, so offenbart sie damit klarer als in jeder theoretischen Abhandlung, wo ihre wahren neuralgischen Punkte liegen: bei Geld und Macht.

Bei Äußerlichkeiten.

Ja, bei Äußerlichkeiten. Das gerade wird ein Dauerthema Luthers 100 Jahre später. Man muss das, was da äußerlich deklariert wird, innerlich nehmen, um Christus zu verstehen, sonst ist es nicht geistig, sonst ist es nicht paulinisch, sonst ist es überhaupt nicht christlich, sonst ist es – ich sag jetzt schon lutherisch vorweg – nur »alttestamentlich«. Das ist der entscheidende Auseinandersetzungspunkt: Wie kommt man vom Alten

Testament zum Neuen Testament, außer man liest es geistig, man nimmt es innerlich?

2. Vaterangst und Gottesfurcht

Herr Drewermann, kommen wir einmal – Sie sind ja Psychotherapeut – zu dem Psychogramm von Martin Luther. Können Sie es entwerfen?

Das ist nicht einfach, doch versucht hat es zum Beispiel Erik Erikson – zum Ärger vieler Theologen, doch in sich recht stimmig. Grob gezeichnet das Ergebnis:

Unzweifelhaft stand Luther sehr stark unter dem Eindruck seines Vaters, den er höchst ambivalent erlebt hat. Wir haben von Lucas Cranach gezeichnet die Elternbilder: die Mutter Margarethe, die treusorgend, abgehärmt in ihren Pflichten aufgegangen, dasteht, und nicht gerade ein Gefühl von Glück und emotionaler Innigkeit ausstrahlt; und daneben das Gesicht des Vaters Hans. Wenn man sich, das sehend, psychologisch vorstellt: so hat Luther sein erstes Gottesbild in sich aufgenommen, dann begreift man eine Reihe seiner späteren Konflikte. Luthers Vater war kein einfacher Bergmann, sondern er hatte sich im Montangeschäft emporgearbeitet. Er hatte Kuxe gehalten,

Aktien also im Bergwerksgewerbe, er war in Mansfeld zu Wohlstand gelangt – gerade jetzt werden archäologische Ausgrabungen am Ort durchgeführt, die zeigen, dass das Bild des Arme-Leute-Sohnes, des Bergarbeiterkindes Martin Luther, so nicht stimmt. Das Milieu seiner Eltern war mehr als gehobener Mittelstand. Und natürlich wollte der Vater, dass sein Sohn Martin in gewisser bürgerlicher Weise Karriere macht und reüssiert. Also ging Martin in Mansfeld auf die Lateinschule, die wie üblich sehr streng war. Später wird Luther sagen: »Man sollte zum Prügel einen Apfel legen.« Aber er hat diese Art von Pädagogik, die damals selbstverständlich war, durchlaufen müssen und sollte nach der Schulzeit in Eisenach entsprechend dem Willen seines Vaters durch ein Studium in Erfurt nach Ableistung der Artes Jurist werden. Genau damit hat er begonnen, als er 1505 bei Stotternheim einen Blitzeinschlag erlebt. Nur zwei Monate später tritt er in den Augustiner-Eremiten-Orden ein, nach einem heiligen Schwur, den er der Mutter Anna geleistet hat: »Ich will ein Mönch werden.«

Ich denke, Luther hat in diesem Moment den ganzen Schrecken seines Lebens kondensiert gefühlt: Gott kann

strafen – wie der antike Zeus, der Blitzefreudige. Was erlebt ein Mensch, wenn er gerade einer tödlichen Gefahr, die auf ihn gezielt zu haben scheint, entkommt? Er kann kaum etwas anderes denken, als dass er nur noch einmal davongekommen ist, um etwas, das eigentlich gestraft gehört, abzubüßen. In einer solchen Vorstellung verdichtet sich das Vaterbild Luthers fast zur Naturmetaphysik, und es wird sein charakteristisches Thema bleiben: Wie gibt es eine Rechtfertigung für meine eigene oder für die menschliche Existenz insgesamt?

Das wird ein Ringen gegen den Blitze schleudernden Gott, ein Flehen um Gnade, und so liest er die Bibel an jeder Stelle, wo er sie aufschlägt, als Antwort auf diese Frage, oder er bekämpft die Stellen, an denen er eine Antwort nicht findet oder seine Angst gar verstärkt sieht. Nur folgerichtig wird er sich auch aus dem Mönchsgelübde herauslösen, weil er da wieder die Strenge des strafenden väterlichen Gottes findet in Gestalt endloser Schuldgefühle.

Es ist generell die Frage: Wie kann man die Mönchsgelübde ehrlicherweise ohne Selbstverrat, ohne Heuchelei leben? Luther wird die Orden auflösen, er wird 1525 mitten in dem Maximum des Durcheinanders, das er

zum Teil selber provoziert hat – die Bauernkriege sind gerade auf ihrem Kulminationspunkt –, wie wenn es nichts Wichtigeres zu tun gäbe, heiraten. Die Polemik gegen ihn auf der Gegenseite überschlägt sich. Das alles ist vorherzusehen. Zwei Jahre später aber wird er an seinen Vater Hans Luther schreiben: »Das hast nicht Du gemacht, sondern Christus. Der Papst schafft Puppen«; doch will er sagen: Christus hat ihn gelehrt, sich selber treu zu sein als Mensch und damit die Liebe zu lernen und persönliche Freiheit zu gewinnen. Das ist ein Prozess, der eine Psychogenese und Reifung im Psychologischen verrät, die wirklich so, wie Luther immer wieder schreibt und gedacht hat, ganz und gar aus dem Glauben kommt. Eine solche Entwicklung ist nicht mehr bezogen auf seinen Vater, eigentlich auf gar keinen Menschen mehr, sicher auf keinen Ordensoberen und auf gar keinen Fall auf den Papst; vielmehr allein im absoluten Gegenüber Gottes findet Luther zu sich selber als einer Person, die sich annehmen darf in ihrer Begrenztheit, in ihrer Relativität, in ihrer Gebrochenheit. An dieser Stelle ist Luther groß und Beispiel gebend, und über die Jahrhunderte müsste sein Vorbild weiterentwickelt werden.

Aber, Herr Drewermann, Sie nochmals als Psychotherapeut gefragt: War ein Grundgefühl von Martin Luther in seiner Anfangsphase und gerade in seiner Berufungsgeschichte die Angst?

Unbedingt. Er schreibt selber, mit wie viel Angst er zum Beispiel die erste heilige Messe gelesen hat. Die katholische Messfeier, wohlgemerkt, ist der Ort, wo eigentlich das Opfer Christi – nach Luthers eigenem Verständnis und auch in Übereinstimmung mit der Lehre der katholischen Kirche – von aller Sündenschuld befreien soll. Er aber erlebte als Priester, zu dem er geweiht worden war, die Frage seiner eigenen Würdigkeit am Altar. Kann er überhaupt die heilige Messe lesen? Isst und trinkt er nicht sich selber das Gericht damit? Wenn er das Heiligste mit unheiligen Händen und mit unheiligen Lippen berührt, ist er dann nicht ein schlimmerer Verräter noch als Judas im Abendmahlssaal? Diese Gedanken quälen ihn zum Äußersten und bringen ihn dahin, am Ende den ganzen Klerikerstand innerkirchlich noch einmal neu zu definieren, auch um in gerade dieser Frage seine eigene Freiheit zu gewinnen: Es ist nicht möglich, dass man in der Messe eine

liturgische Tragödie aufführt mit einer Maske vor dem Gesicht, statt selber als Person gegenwärtig zu sein. Auch diese ungeheure Kluft muss Luther schließen, um leben zu können.

Darf man das skrupulös nennen oder sehr gewissensteuere?

Es ist ein Gewissen, das zweifellos eine solche Schärfe im Über-Ich verrät, dass Skrupulantismus die notwendige Folge davon ist. Aber dieses Gewissen hat, anders als Millionen Menschen vor, zur Zeit und nach Luther, ihn nicht nur gequält, er hat versucht, eine Lösung für sein eigenes Problem vor Gott und dadurch gültig für alle Menschen zu finden, und eben darin ist er groß und Beispiel gebend.

3. Die Stunde der Entscheidung – Worms im Jahre 1521

Und ist es das, was Sie, Eugen Drewermann, an ihm bewundern oder wo Sie sich an ihm reiben?

Ich bewundere das Beispiel, das Luther darin gibt, wie man die Angst der eigenen Biografie, die Angst einer ganzen

Zeit, die Angst einer gesamten Kirche im Abstand von 1500 Jahren zu der Botschaft Jesu in der eigenen Existenz durch das Vertrauen auf Gott zu überwinden vermag.

Insofern erscheint mir, noch einmal gesagt, Luthers größter innerer Augenblick die Stunde seiner stärksten äußeren Gefährdung zu sein. Das ist 1521 der Reichstag in Worms. Man hat ihn gewarnt: »Mönchlein, du gehst einen schweren Gang!« Doch seine Antwort darauf soll gewesen sein: »Selbst wenn in Worms der Teufel so viele wären wie Schindeln auf den Dächern, da muss ich hin!« Allein das verrät eine seltene Größe. Ein Mensch sieht die äußere tödliche Gefahr, er macht sich durchaus keine Illusionen, er geht aber nicht zurück, sondern er geht nach vorn. Die Angst vor Gott wird so zum Mut in Gott. Das hat jesuanisches Format. Das macht man nicht aus sich selber.

Er dachte, er würde auf dem Scheiterhaufen landen?

Es geht um die Treue Gottes. Es wäre möglich, als Ketzer hingerichtet zu werden. Aber: Was immer dabei herauskommt, Gott muss wissen, was daraus wird. Man selber aber hat die Aufgabe, die Verantwortung, dem nicht auszuweichen, was Gott im eigenen Leben allen anderen zu

sagen hat. Dafür steht Luther gerade, und deswegen tritt er vor die kirchlichen Theologen, vor die Landesfürsten, vor den Kaiser, der über Leben und Tod zu entscheiden hat, indem er entweder die Acht über den Wittenberger Mönch ausspricht oder eben das nicht tut. Vom Worte Kaiser Karls V. wird abhängen, ob Luther Worms überlebt oder nicht. Wenn er in die Acht kommt, kann jeder ihn totschiagen wie einen tollen Hund, und er begeht dabei keinen Mord, sondern er verrichtet ein Gott wohlgefällig Werk. Das kann sein und das steht sogar zu erwarten. Dennoch ist Luther der Meinung, dass er es sich selber, dass er es Gott schuldig ist, die Wahrheit auszusprechen, so, wie er sie erkennt. Und das Ergebnis ist eine ungeheure Kluft zwischen dem katholischen Begriff des Glaubensgehorsams und dieser Christustreue im persönlichen Gewissen. Die Legende sagt, Luther habe die Gespräche mit dem Bemerken abgeschlossen: »Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir.« Das ist eine - wenn es erfunden ist - wunderbar erfundene Legende. Denn so war es innerlich gewiss. Historisch verbürgt aber, schwarz auf weiß, haben wir das Schlussbemerkung von Karl V., einem damals noch ganz jungen, neu gewählten Kaiser, mit einer

Riesenaufgabe, die für ihn in Europa (die Türken!) und Lateinamerika (die Eroberung eines ganzen Kontinents) kaum lösbar ist. Karl V. fasst alles, was er in Übersetzung mitbekommen hat, ohne die theologischen Äußerungen, um die es geht, auch nur entfernt würdigen zu können, auf den unter der Perspektive eines Regierenden wichtigsten Aspekt zusammen: »Es will mir nicht erscheinen, wie ein einzelner Mönch recht haben könnte gegen die ganze Christenheit.« Das ist wirklich ein zentrales Problem: Wie soll man eine Kirche zusammenhalten, wie soll man ein Reich festigen, wenn es Menschen gibt, die in dieser Form die Wahrheit zu haben beanspruchen, wie Luther es tut? Gibt es nicht so etwas wie einen Gruppenkonsens, gibt es nicht so etwas wie klare dogmatische Vorgaben? Gibt es nicht Instanzen, die kirchlich und staatlich befinden, wer überhaupt zu sagen hat, was wahr ist und was nicht wahr ist? Wie kann ein Einzelner, ein Individuum, sich hinstellen und erklären: »Ihr habt unrecht, alle habt ihr unrecht, weil ihr die Bibel nicht richtig lest. Ihr versteht Christus nicht richtig, ihr seid 1500 Jahre schon als Verräter an der Botschaft Jesu eine gefrorene Lüge.« So etwas ist ungeheuer. Das kann nicht sein, das ist unvorstellbar für

die Herrscher auf den Thronen. Aber genau das ist die Haltung, mit der bereits die Propheten in der Bibel auftreten: gegen die Könige, gegen die Tempelverwalter, gegen das Volk und gegen den Pöbel. Alle diese Gotteskürer haben nichts weiter als ihre einzelne Person, die sie zum Sprachrohr Gottes machen.

4. Das Vorbild: Jan Hus

So war doch auch Jan Hus, der am 6. Juli 1415 in Konstanz verbrannt wurde, 100 Jahre zuvor.

Natürlich. So war Hus.

War Hus ein Vorbild für Luther?

So hat Luther sich stets begriffen. Hus selber bereits hat von sich schon ein Stück weit vorweggenommen, was kommen würde. Sein Name bedeutet im Deutschen »die Gans«, und so dachte Hus tatsächlich: »Sie werden eine Gans verbrennen und einen Phönix fliegen sehen.« Luther selber hat den Vorwurf formal gegen sich erleben müssen, schon 1519 in der Diskussion mit Johann Eck in Leipzig, er lehre wie Jan Hus. Seine Antwort darauf war, man habe Hus zu Unrecht verbrannt.

Nebenbei: Die ganze Vorgehensweise in dem Gespräch mit Eck war natürlich hoch politisch, sehr anders also im Grunde, als Luther selber dachte. Man wollte, dass er sich zu Jan Hus bekennt, mit der Gewissheit, dass, wenn das passiert, kein deutscher Fürst von ihm noch irgendetwas annehmen wird. Hus, die Hussitenkriege – alles das war ein Zeichen des politischen Aufruhrs im Namen Christi gewesen. Kein Fürst, der ruhig auf seinem Thron in deutschen Landen sitzen bleiben wollte, konnte neue hussitische Zustände wünschen. Wenn also Luther in die Situation gebracht wird, sich zum Anliegen und zur Person von Jan Hus positiv zu äußern, ist er selber geliefert und wird das gleiche Schicksal wie der tschechische Rebell in Prag erleben. Dahin wollte man ihn manövrieren. Und tatsächlich hat Luther diese Identifikation angenommen. »Es war ein Unrecht, Hus zu verbrennen!«

Da kam natürlich sofort die nächste Frage: Kann denn ein Konzil, das doch die Wahrheit Gottes vertritt, einen solchen Justizmord begehen, kann es irren bis zur absolut verbrecherischen, kriminellen Insinuation? Genau das bestätigt Luther: »Auch Konzilien können irren – das Konzil in Konstanz hat geirrt, Jan Hus verbrannt zu haben.«

So war Luther immer. Er wich keiner Falle aus, sondern er ging in die vermeintliche Aporie hinein und sprengte sie auf, oder er blieb darin stecken.

5. Der Reformator wird zum Protestanten gegen Rom

*Hat Luther sich denn je selbst als Reformator bezeichnet?
Reformation ist doch ein viel späterer Begriff.*

Luther sah eine Kirche vor sich, die dringend sich selber ändern musste, und er hat erwartet, dass sie das selber tut. Dafür konnte er verbindlich die Themen vorgeben, die Perspektiven, die Stichworte, die Begründungen, die Interessenlage. Aber gemeint hat er, zunächst ganz katholisch, dass die Änderung nur durch den Papst selber kommen kann bzw., im Verein mit ihm, durch die Kardinäle. Die entscheidende Änderung musste in Rom erfolgen. Das war seine feste Meinung, und drum war die Diskussionseinladung mit dem Thesenanschlag 1517 eigentlich ein Sendschreiben nach Rom. Da erwartete er die Änderung. Der Fisch bekanntlich stinkt vom Kopf her. Der Gedanke, dass er die entscheidende Änderung an Haupt und Gliedern vollbringen könnte, war ihm völlig fremd. Deshalb hat er auch späterhin immer wieder den

Versöhnungsgedanken seines Freundes und wichtigsten Mitarbeiters Philipp Melanchthon aufgegriffen, 1530 beim Augsburger Reichstag in Gestalt der Confessio Augustana zum Beispiel. Da darf er zuvor an den Verhandlungen selber schon gar nicht teilnehmen, aber er lässt Philipp Melanchthon freie Hand, immer noch in der Hoffnung, dass man doch in Rom verstehen wird, wie unausweichlich es ist, die Kirche so zu gestalten, dass sie wirklich Christus trägt, vermittelt und sichtbar macht und nicht das Widerspiel von alledem wird und bleibt. Erst als klar wird, dass der Papst es ablehnt, »Papst« zu sein, wird er in Luthers Augen zum »Antichristen« und Rom zur »Hure Babylon«, wie bereits für Hus und die Prager Refomatoren um 1400. Eine der letzten Schriften Luthers, 1545, heißt denn auch »Vom Papsttum als Werk des Teufels«. Das ist endgültig, da ist keinerlei Hoffnung mehr. Also kann es auch keine Reformation einer solchen (Un-)Kirche mehr geben. Man kann diese Kirche so, wie sie ist, wie sie ganz offensichtlich bleiben will, wie sie sich im Recht befindlich sieht, nicht nur nicht verändern, man kann sie nur zur Hölle wünschen und der Hölle übergeben. Da ist nichts